

von Unger, Hella (2014) Partizipative  
Forschung: Einführung in die  
Forschungspraxis. Wiesbaden:  
Springer VS.

In einem aktuellen Lehrbuch befasst sich die Münchner Soziologin Hella von Unger mit dem Forschungsstil der »partizipativen Forschung« in dessen verschiedenen sozialwissenschaftlichen Anwendungskontexten. Nach dem Einleitungskapitel werden zunächst die verschiedenen partizipativen Ansätze der *Aktionsforschung* (*Action Research*), der *Praxisforschung*, der *partizipativen Evaluationsforschung* und der *Community-basierten partizipativen Forschung* jeweils im kulturell-historischen Kontext systematisch vorgestellt (Kapitel 2). Anhand der Methode der »Community Based Participatory Research (CBPR)« zeigt die Autorin ihr eigenes Spezialgebiet: die Gesundheitsforschung. Im Verlauf des Buches wird an vielen Stellen in maximal halbseitigen Exkursen auf das Projekt »PaKoMi – Partizipation und Kooperation in der HIV-Prävention mit MigrantInnen« hingewiesen. Dennoch ist dieses Buch für ein breites Publikum der Sozialwissenschaften interessant und verständlich.

In Kapitel 3 werden die »zentrale(n) Komponenten eines partizipativen Designs« darlegt. Dazu zählen (1) die Beteiligung von Co-ForscherInnen, (2) Befähigungs- und Ermächtigungsprozesse (*Empowerment*), und (3) die doppelte Zielsetzung,

soziale Wirklichkeit zu verstehen und gleichzeitig zu verändern. *Empowerment* bedeutet, dass Betroffene beteiligt werden und durch die Forschung selbst einen nachhaltigen Lernprozess erleben, der sie in ihren Ansprüchen bestärken soll. Die »doppelte Zielsetzung« meint die Unterstützung der gesellschaftspolitischen Teilhabe an der gezielten Förderung von »(s)ozialer Gerechtigkeit, Umweltgerechtigkeit, Menschenrechte(n), Förderung der Demokratie und anderer Wertorientierungen« (1). Dabei kann die Reichweite der angestrebten Veränderung variieren: Sollen individuelle Kompetenzen und Handlungsmuster verbessert werden? Sollen organisatorische Abläufe und institutionelle Prozesse optimiert werden? Oder sollen gesellschaftliche Teilhabe, Gerechtigkeit und Demokratisierungsprozesse gefördert werden?

In Kapitel 4 wird die Praxis der Beteiligung an den einzelnen Forschungsschritten diskutiert: »Für die partizipative Forschung [ist] konstitutiv, dass Vertreter/innen aus den Lebens- und Arbeitswelten, die erforscht werden, als Partner/innen mit Entscheidungsmacht an allen Phasen des Forschungs- und Entwicklungsprozesses beteiligt sind: von der Zielsetzung des Studiendesigns, Umsetzung, Datenerhebung und Evaluation bis zur Verwertung« (41). Es wird daran erinnert, dass »die Festlegung des Themas und der Zielsetzungen nicht aus der Literatur oder aus theoretischen Überlegungen heraus abgeleitet [wird], sondern sich in erster Linie nach den Relevanzsetzungen der Betroffenen und dem praktischen Handlungsbedarf richtet« (53).

Positiv hervorzuheben ist weiter, dass die Methodik der partizipativen Forschung in Kapitel 5 an einem sehr aktuellen An-

wendungsfeld der Sozialwissenschaften – der visuellen Soziologie – exemplifiziert wird: *Photovoice* wird als partizipatives Verfahren beschrieben, »das visuelle Dokumentation in Form von Fotografie und Erzählung in einem reflexiven Gruppenprozess verbindet: Mitglieder einer Gruppe oder Community machen Fotos von ihren Lebenswelten und werten diese gemeinsam aus« (69). *Community Mapping*, als zweites Beispiel, verwendet kartographische Methoden, um zum Beispiel Wohnverhältnisse in Zusammenhang mit Infrastruktureinrichtungen oder auch städtische Raumnutzungsgewohnheiten aufzuzeigen, und dabei auf Problemlagen aufmerksam zu machen (Radwegenetz, Lebensmittelversorgung, demografische Segregation etc.). In beiden Beispielen werden die grundlegenden Arbeitsschritte sowie die Vorzüge und Grenzen der Partizipation erläutert.

Besonders wertvoll wird das Lehrbuch durch die abschließende kritische Reflexion (Kapitel 6), in der neben den Stärken auch forschungsethische Probleme und Grenzen der partizipativen Forschung aufgezeigt werden. Fragen der Anonymität werden ebenso besprochen wie die Frage der gemeinsamen Verwaltung und Publikation sensibler Daten. Außerdem wird auf potenzielle Konflikte aufgrund der Verschiedenheit der TeilnehmerInnengruppen (Wissenschaft, Politik, FunktionärInnen, PraktikerInnen, Konsum) verwiesen und auf deren unterschiedliche Wissensbestände, Interessen, Sichtweisen und Bezugssysteme mit eigenen Funktionsweisen. Gesellschaftswissenschaftliche Forschung läuft somit Gefahr, sich in politischen Entscheidungsprozessen zu verfangen und in die Rolle der Moderation bzw. Mediation verdrängt zu werden. Hier scheint

Hella von Unger auf die diskursive Ver-  
nunft aller Beteiligten zu setzen: »Reflexi-  
vität und Selbstreflexivität sind daher im  
Kern des Ansatzes angelegt« (87).

In der Diskussion der Grenzen der  
Methodik wünscht man sich einen Hin-  
weis darauf, dass die Übereinstimmung  
gesellschaftspolitischer Ziele eine Grund-  
voraussetzung für die Zusammenarbeit  
zwischen ForscherInnen und Praktike-  
rInnen ist. Beispielsweise kann eine frem-  
denfeindliche Gesinnung eines Vereins  
dem gemeinsamen Forschungsziel der  
Stärkung der Gemeinschaft in diesem  
Verein entgegenstehen, sodass eine Koope-

ration zwischen WissenschaftlerInnen und  
den Vereinsmitgliedern scheitern muss.  
Unter diesen Voraussetzungen werden  
WissenschaftlerInnen die Stärkung des  
Gemeinwesens (hoffentlich) nicht unter-  
stützen.

Insgesamt ist dieses Lehrbuch eine  
wertvolle Anregung für alle, die nicht nur  
über die Gesellschaft, sondern mit der  
Gesellschaft forschen wollen.

*Günter Stummvoll*  
*stummvoll@mediacult.at*  
*guenter.stummvoll@aon.at*